

Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid

Mädchen ohne Hände : der Vater-Tochter-Inzest in der mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Erzählliteratur

Datum der Zweitveröffentlichung: 02.03.2026

Verlagsversion (Version of Record), Konferenzveröffentlichung

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-113913x

Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid (1996): Mädchen ohne Hände : der Vater-Tochter-Inzest in der mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Erzählliteratur, in: Kurt Gärtner, Ingrid Kasten, und Frank Shaw (Hrsg.), Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters : Bristoler Colloquium 1993, Tübingen: Niemeyer, S. 157–172, doi: 10.1515/9783110918847-011.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

Mädchen ohne Hände

Der Vater-Tochter-Inzest in der mittelhochdeutschen
und frühneuhochdeutschen Erzählliteratur¹

von

INGRID BENNEWITZ (SALZBURG)

I. Lots Töchter

Vnd Lot zoch aus Zoar / und bleib auff dem Berge mit seinen beiden Töchtern / Denn er fürchte sich zu Zoar zu bleiben / vnd bleib also in einer Höle mit seinen beiden Töchtern. Da sprach die Elteste zu der Jüngsten / Vnser Vater ist alt / vnd ist kein Man mehr auff erden / der vns beschlaffen müge / nach aller Welt weise. So kom / las vns vnserm Vater wein zu trincken geben / vnd bey jm schlaffen / das wir Samen von vnserm Vater erhalten. Also gaben sie jrem Vater wein zu trincken in der selben nacht. Vnd die Erste gieng hin ein / vnd legt sich zu jrem Vater / vnd er wards nicht gewar / da sie sich leget / noch da sie auffstund. ... Also wurden die beide töchter Lots schwanger von jrem Vater ... (I. Buch Mose, XIX, 30–33.36).²

Die Geschichte der Töchter Lots erzählt die christlich-abendländische Kernversion des Vater-Tochter-Inzests. Sie nimmt in vielen Einzelheiten vorweg, was zu den festen Bestandteilen seiner verschiedenen Bearbeitungen in der Literatur ebenso wie etwa in der bildenden Kunst werden sollte: die Abwesenheit der – hier buchstäblich zur Bewegungslosigkeit erstarrten – Mutter, die (vorgebliche) Schuldlosigkeit des Vaters, die aktive Verführungsarbeit der Töchter. Nicht zuletzt deshalb wurde sie gerade in den letzten Jahren immer wieder zum Ausgangspunkt von Untersuchungen zu diesem Thema, das wohl an eines der ältesten Tabus unserer Gesellschaft rührt. Nicht zufällig stammen viele dieser jüngeren Arbeiten von Frauen, vielfach von Frauen, die selbst Opfer des sexuellen Mißbrauchs durch ihre Väter gewesen sind; nicht zufällig haben ihre Aussagen die bis in die siebziger Jahre unseres Jahrhunderts herrschende gesellschaftliche Beurteilung des Vater-Tochter-Inzests nachhaltig verändert – eine Beurteilung, die sich im übrigen einmal mehr in ihren wissenschaftlichen und psychologischen Prämissen an den Vorgaben Sigmund Freuds orientierte. – Gerade deshalb aber, weil die Erzählung von Lots Töchtern zu ganz gegenläufigen Interpretationen von Theologinnen und Soziologinnen Anlaß gegeben hat, läßt sich daran auch das Dilemma gegenwärtiger feministischer Deutung von Geschichte und Kunst aufzeigen.

¹ Die Vortragsform bleibt im folgenden weitgehend gewahrt. Zu danken habe ich allen voran Sabine Schmolinsky und Josef Feldner sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Anglo-deutschen Kolloquium, besonders Ingrid Kasten, für Anregungen und Ermutigung ebenso wie für weiterführende Kritik.

² D. Martin Luther, *Biblia. Das ist die ganzte Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht*. Wittenberg 1545. Hg. von HANS VOLZ unter Mitarbeit von HEINZ BLANKE. Textredaktion FRIEDRICH KUR. München 1974, Bd. 1, S. 55f.

So repräsentiert die Erzählung für JOSEPHINE RIJNAARTS ein typisches Beispiel für eine bewußte Verkehrung der eigentlichen Machtverhältnisse, für den ›männlichen Blick‹, der – nur scheinbar neutral und objektiv – Verständnis für das Handeln der Väter zu wecken sucht, ja sie sogar entschuldigt. Ihr Resümee sammelt die Kategorien dieses Prozesses und aktualisiert sie in Hinblick auf die gegenwärtige gesellschaftliche Diskussion. Dieser zufolge sei

1. Vater-Tochter-Inzest [...] nicht unbedingt verwerflich. 2. Den Vater trifft keine Schuld, denn die Tochter hat es selbst gewollt. 3. Den Vater trifft keine Schuld, denn er wußte nicht, was er tat. Die drei Elemente dieser Moral finden sich heute wieder in den Rechtfertigungsversuchen inzestuöser Väter, in den Abwehrreaktionen der öffentlichen Meinung und den Theorien der Wissenschaft. Die Kulturanthropologie macht sich vor allem das erste Element zu eigen, Psychoanalyse und Psychologie das zweite und dritte. Was dieses dritte Element anbelangt, so ist das Getränk, das Lots Töchter ihrem Vater verabreichen, beliebig zu ersetzen durch niedrige soziale Herkunft, unglückliche Kindheit, sexuelle Hyperaktivität und so weiter ...³

In ihrem wenig später erschienenen Buch über die ›Töchter der Bibel‹ bezieht HILDEGUNDE WÖLLER deutlich Stellung gegen RIJNAARTS' Interpretation. Zwar besteht für sie ebenso wie für RIJNAARTS kein Zweifel an der negativen Konnotation der Geschichte im biblischen Erzählszusammenhang, doch enthält sie ihrer matriarchatsgeschichtlich geprägten Perspektive zufolge einen der wenigen Belege für einen anderen ›weiblichen‹ Umgang mit Sexualität und Fruchtbarkeit im Alten Testament, wie er einer nicht-patriarchalen, »matrizentrischen« Epoche entsprochen haben soll:

Etwas von dieser Macht bricht bei den Töchtern Lots noch einmal durch: Sie verstehen sich als Priesterinnen des Lebens. Da die Welt untergegangen ist, liegt es an ihnen, die Schöpfung neu zu beginnen.⁴

Es würde wenig Sinn machen, die Widersprüche zwischen der Deutung aus sozialhistorisch-psychoanalytischer Perspektive auf der einen und matriarchatsgeschichtlicher Perspektive auf der anderen Seite zugunsten einer einstimrigen, eben »der« feministischen Interpretation synthetisieren zu wollen. Auch wenn der matriarchatsgeschichtliche Ansatz – zu Recht, wie ich meine – innerhalb des geschlechtergeschichtlichen Analyserepertoires mit großer Skepsis bedacht worden ist, muß seine Bedeutung gerade als Gegenpol zur Überbetonung der weiblichen Opferrolle innerhalb der feministischen Diskussion anerkannt werden. Sein größtes Problem freilich liegt, wie auch hier einmal mehr deutlich wird, in der Diskrepanz zwischen einer (rückwärtsgewandten) weiblichen Utopie geänderter gesellschaftlicher Machtverhältnisse und der Suche nach (wissenschaftlich haltbaren) Belegen dafür,

³ JOSEPHINE RIJNAARTS: *Lots Töchter. Über den Vater-Tochter-Inzest*. München 1991 (orig. 1987), S. 25ff., hier S. 26.

⁴ HILDEGUNDE WÖLLER: *Vom Vater verwundet. Töchter der Bibel*. Stuttgart 1991, S. 20ff., hier S. 23.

sei es im Bereich der Literatur, sei es im Bereich der Ethnologie und Kultur-anthropologie.⁵ Wer immer in Lots Töchtern machtvolle »Priesterinnen des Lebens« sehen will, wird starke hermeneutische Geschütze auffahren müssen, um den ersten Teil der biblischen Erzählung damit in Einklang zu bringen, der in aller Eindringlichkeit die Macht dieses Vaters über seine Töchter und ihre Sexualität demonstriert. Denn als die Bewohner Sodoms drohen, die beiden »englischen« Besucher Lots zu vergewaltigen, bietet Lot seine Töchter als Ersatz für die Gäste an:

Lot gieng eraus zu jnen fur die thür / vnd schlos die thür hinder jm zu / vnd sprach / Ab lieben Brüder / Thut nicht so vbel. Sihe / ich habe zwei Töchter / die haben noch keinen Man erkennet / die wil ich eraus geben vnter euch / vnd thut mit jnen / was euch gefellet / Alleine diesen Mennern thut nichts / Denn darumb sind sie vnter die schatten meines dachs eingegangen. (I. Buch Mose, XIX,6ff.)

Was an dieser Stelle von den himmlischen Gesandten gerade noch verhindert wird, findet an anderer Stelle statt: Im Buch der Richter wird die Parallele zu dieser Episode erzählt, die für eine der beteiligten Frauen tödlich endet (XIX,22ff.).⁶ Es sind unter anderem auch diese beiden Geschichten, die Aufnahme in den »Ritter vom Thurn« gefunden haben, den für die Erziehung der (adeligen) Töchter bestimmten Tugendspiegel des Marquart von Stein.⁷

Doch in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist das Thema des Vater-Tochter-Inzests keineswegs nur über die Erzählungen des Alten Testaments präsent. Zwar tritt es nicht vergleichbar häufig auf wie das Motiv des Geschwisterinzests, dennoch muß seine »Beliebtheit« – gerade

⁵ Vgl. zum gegenwärtigen Stand der Diskussion: UWE WESEL: Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung der Frauen in frühen Gesellschaften. Frankfurt/Main 1980 (stw 333); ILSE LENZ und UTE LUIG (Hgg.): Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften. Berlin 1990; HEIDE GÖTTNER-ABENDROTH: Das Matriarchat I. Geschichte seiner Erforschung. 2. Aufl. Stuttgart 1989, und dies.: Das Matriarchat II.1. Stammesgesellschaften in Ostasien, Indonesien, Ozeanien. Stuttgart 1991. – Zum Stellenwert matriarchatsgeschichtlicher Ansätze in der Mediävistik vgl. INGRID BENNEWITZ: *Vrowe/maget/ubelez wip*. Alterität und Modernität mittelalterlicher Frauenbilder in der zeitgenössischen Rezeption. In: Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven, hg. von KATRINA BACHINGER u. a., Stuttgart 1990, S. 121–144, sowie dies.: Das Nibelungenlied – ein *puech* von *Chrimhilt*? Ein geschlechtergeschichtlicher Versuch zum »Nibelungenlied« und seiner Rezeption. Erscheint in: Die Rezeption des »Nibelungenliedes«. 3. Pöchlerner Heldenliedgespräch 1993, hg. von KLAUS ZATLOUKAL.

⁶ ... *Sibe / da kamen die Leute der Stad / böse Buben / vnd vmbgaben das haus / vnd pochten an die thür / vnd sprachen zu dem alten Man / dem Hauswirt / Bringe den Man er aus / der in dein haus komen ist / das wir in erkennen. Aber der Man der hauswirt gieng zu jnen er aus / vnd sprach zu jnen / Nicht meine Brüder / thut nicht so vbel / nach dem dieser Man in mein haus komen ist / thut nicht eine solche torbeit. Sibe / ich habe eine Tochter noch eine Jungfraw / vnd dieser ein Ketsweib / die wil ich euch er aus bringen / Die möcht jr zu schanden machen / vnd thut mit jnen was euch gefellet.*

⁷ Vgl. dazu Verf.: *Darumb eine fraw jrem man nit kan zu vil geborsam seyn*. Zur Konstituierung von Weiblichkeitsidealen im »Ritter vom Thurn« des Marquart von Stein. In: FS für Ingo Reiffenstein zum 60. Geburtstag, hg. von PETER K. STEIN u. a. Göppingen 1988 (GAG 478), S. 545–564, hier S. 556f.

auch im Vergleich mit der Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – überraschen.⁸ Ich will im folgenden versuchen, den Spuren dieses mittelalterlichen Diskurses zu folgen, seine Übereinstimmungen und Widersprüche, auch seine Parteilichkeit aufzuzeigen. Die dafür relevanten Texte – die ›Albanuslegend‹, ›Mai und Beaflo‹, der ›König von Reußen‹ in Jansen Enikels ›Weltchronik‹, die ›Königstochter von Frankreich‹ in den Bearbeitungen von Hans Büheler und Cyriacus Schnauß, den ›Apollonius‹-Roman in der lateinischen Fassung und in den Versionen von Heinrich von Neustadt und Steinhöwel⁹ – im einzelnen vorzustellen, erübrigt sich zum einen aufgrund ihrer allgemeinen Bekanntheit – dies gilt insbesondere für den Apollonius-Stoff, aber auch für ›Mai und Beaflo‹ –, zum anderen, da ich auf die Aufbereitung des gesamten Materials im Beitrag von DANIELLE BUSCHINGER zum Steinheimer Symposium (1984) verweisen kann.¹⁰ Ausdrücklich

⁸ Vgl. zur literarischen Verwendung des Inzest-Motivs die entsprechenden Abschnitte in der Sammlung von ELISABETH FRENZEL: *Motive der Weltliteratur*. Stuttgart 1976, S. 401–421, und HORST S. und INGRID DAEMMRICH: *Themen und Motive in der Literatur*. Ein Handbuch. Tübingen 1987, S. 179–183. – So entbehren etwa E. FRENZELS Ausführungen zum Thema keineswegs einer gewissen Pikanterie: »Da bei dieser [= der Mutter-Sohn-Beziehung, I. B.] der weibliche Teil erheblich älter sein muß als der männliche, widerspricht sie der poetischen Grundvorstellung von einem Liebespaar; ... Die in der heutigen Realität am häufigsten vorkommende Beziehung zwischen Vater und Tochter scheint nach den literarischen Motivschemata für die dichterische Phantasie eher nachvollziehbar als die Mutter-Sohn-Beziehung, zumal wenn die Tochter als das jüngere Ebenbild der verstorbenen Mutter erscheint. Die vaterbezogene Familienstruktur älterer Zeit läßt den inzestuös eifersüchtigen, die Tochter bewachenden Vater als keine nur märchenhafte Figur erscheinen, jedoch behält diese Beziehung etwas Gewaltames [...], da sich hier das Alter auf Kosten der Jugend verjüngen will.« (S. 403). – Welchen Umfang etwa allein die Rezeption des Apollonius-Stoffes annahm, zeigt die Arbeit von ELMAR KLEBS: *Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus*. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen. Berlin 1899, oder ELISABETH ARCHIBALD: *Apollonius of Tyre*. Medieval and Renaissance Themes and Variations. Cambridge 1991.

⁹ Zitiert wird nach folgenden Ausgaben: Heinrichs von Neustadt ›Apollonius von Tyrland‹ nach der Gothaer Handschrift hg. von SAMUEL SINGER. 2. Aufl. repr. Dublin / Zürich 1967 (orig. 1906; Deutsche Texte des Mittelalters Bd. VII). – *Historia Apollonii Regis Tyri*, übersetzt und eingeleitet von FRANZ PETER WAIBLINGER. München 1978. – ›Apollonius von Tyrus‹. Mit einem Nachwort von HELMUT MELZER (Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken. Hg. von LUDWIG ERICH SCHMITT und RENATE NOLL-WIEMANN, Reihe A, Bd. 2). Hildesheim, New York 1975, sowie: *Le roman d'Apollonius de Tyr*. Edition, traduction et présentation de MICHEL ZINK. Paris 1982. – ›Mai und Beaflo‹. Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert. Leipzig 1848 (Dichtungen des Deutschen Mittelalters. Bd. VII). – Jansen Enikels Werke. Hg. von PHILIPP STRAUCH. Hannover u. Leipzig 1900 (MGH Dt. Chron. III). Repr. Dublin/Zürich 1972. – J. F. L. THEODOR MERZDORF: *Des Büheler's Königstochter von Frankreich*. Oldenburg 1867. – FRIEDER SCHANZE: *Hans von Bühel, ›Die Königstochter von Frankreich‹*. Struktur, Überlieferung, Rezeption. Mit einem buchgeschichtlichen Anhang zu den ›Königstochter-‹ und ›Hug Schaplerer-Drucken und einem Faksimile der ›Königstochter‹-Bearbeitung des Cyriacus Schnauß. In: *Positionen des Romans im späten Mittelalter*. Hg. von WALTHER HAUG und BURGHART WACHINGER. Tübingen 1991, S. 232–327. – KARIN MORVAY: *Die Albanuslegende*. Deutsche Fassungen und ihre Beziehungen zur lateinischen Überlieferung. München 1977 (*Medium aevum* Bd. 32).

¹⁰ Vgl. DANIELLE BUSCHINGER: *Das Inzest-Motiv in der mittelalterlichen Literatur*. In: *Psychologie in der Mediävistik*. Gesammelte Beiträge des Steinheimer Symposions. Hg. von JÜRGEN KÜHNEL u. a., Göttingen 1985 (GAG 431), S. 107–140. – Aus diesem Grund kann im folgenden auch die französische Tradition unberücksichtigt bleiben. Dazu kommt noch die Arbeit von ELISABETH

möchte ich an dieser Stelle darauf verweisen, daß sich einige meiner Beobachtungen auf breiterer Textbasis mit den Ausführungen von INGRID KASTEN zu ›Ehekonsens und Liebesheirat in ›Mai und Beafloer‹ decken.¹¹

II. Töchter ohne Mütter

In einem Punkt sind sich alle mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bearbeitungen des Vater-Tochter-Inzests einig: Den Ausgangspunkt für die Bedrohung der Tochter bildet der Tod (bzw. die Abwesenheit) der Mutter. Explizit wird der Zusammenhang vom Erzähler in ›Mai und Beafloer‹ benannt:

*ir starb ir reinin muoter.
ei süezer got guoter!
hate si ir noch lenger gelebt,
sô hâte sich niht sô vrwo erhebt
an ir sô kumberhafftez leit,
daz si mit gröezer arbeit
muose liden unde tragen. (13,29ff.)*

Dazu kommt – ebenfalls übereinstimmend – die überaus große Schönheit der Tochter, die zum Ebenbild der Mutter heranwächst und zum Zeitpunkt des (versuchten) Übergriffs gerade in die Pubertät kommt. Den Objektstatus der Tochter, die dem Vater in erster Linie als Ersatz für den verlorengegangenen Besitz – seine Ehefrau – gilt, und zwar auch gegenüber dem Schwiegervater, verdeutlicht die Reaktion des Appollonius auf deren Tod und sein Schwur,

*das er weder seinen bart scheren / noch das har / oder die negel beschniden wölte / ee das die zeyt
kôm / das sein tochter manbar wâre daz er sy seinem schweber für sein verlorne tochter bringen
môchte.*

Es lassen sich mehrere Kausalvernetzungen beobachten, die den (versuchten) Inzest erzähltechnisch vorbereiten und zugleich unterschwellig auf eine Ent-Schuldigung des Vaters hinarbeiten:

- das Leben des Vaters als Witwer,
- die daraus erwachsenden politischen bzw. erbschaftsrechtlichen Probleme,
- die erotische Attraktivität der Tochter als (verjüngtes) Spiegelbild der verstorbenen Mutter,

ARCHIBALD: Incest in Medieval Literature and Society. In: Forum for Modern Language Studies 25 (1989), S. 1–15. – Zur Beurteilung des Inzests in der mittelalterlichen Rechtsprechung vgl. BUSCHINGER, ebd. S. 108ff, sowie PIERRE J. PAYER: Sex and the Penitentials. The Development of a Sexual Code 550–1150. University of Toronto Press 1984, S. 97, und JAMES A. BRUNDAGE: Law, Sex and Christian Society in Medieval Europe. The University of Chicago Press 1987, u. a. S. 107 und 434f.

¹¹ Der Beitrag ist erschienen in den Oxford German Studies 22 (1993), S. 1–20. Ich danke Ingrid Kasten dafür, daß ich das Manuskript vor der Veröffentlichung einsehen und benützen durfte.

– zusätzlich der unheilvolle Einfluß des Satans auf die Väter: dies in ›Mai und Beaflore; der ›Königstochter von Frankreich‹ des Hans von Bühel und Cyriacus Schnauß bzw. auf Vater und Tochter (Wiederholung des Inzests in der ›Albanus‹-Legende).

Eine besonders aparte Variante quasi offizieller Sanktionierungsversuche bietet der ›König von Reußen‹. Hier wird gar noch der Papst mit entsprechenden Bestechungsgeldern dafür gewonnen, die theologisch-rechtlichen Voraussetzungen für eine Ehe des Königs mit seiner eigenen Tochter zu schaffen:¹²

*Dó wurden die herren ze ráte dó,
é si beliben án herren alsó,
si solden é zuo dem bábste kērn
und in mit gold, mit silber ern,
daz er dem künig erloubt daz,
daz er die tohter áne haz
nām zuo einem wibe,
daz von ir beider líbe
got sie eines kinds beriet,
daz daz lant nāch im biet.
des volgt in der bábst dó,
wan er des schatzes was fró.* (Enikel, V. 26731ff.)

Nur in der ›Albanus‹-Legende nimmt der Vater vor der Tochter und seinem Schwiegersohn (und zugleich Sohn) die Schuld auf sich: *Mea sunt, o filia, mea sunt crimina, quae formidas. Ego auctor sceleris, ego facinoris pater ...* (A 219–220);¹³ in der Fassung des Andreas Kurzmann:

*›O tachter, was hab ich getan!
Ich pin vor gott ein snoder man.
Die pashait kumbt alain von mir,
chain sund, chain schuld ist ezwar an dir,
ich hab dew sund volbracht allain.‹* (V. 531ff.).¹⁴

Die Wiederholung des Vater-Tochter-Inzests am Ende ihrer Bußzeit geschieht hingegen ganz offensichtlich mit ihrer Einwilligung – und mit dieser Strukturparallele wird die väterliche Alleinschuld zumindest abgeschwächt.

III. Ent-schuldigte Väter, verurteilte Mütter

Auch wenn das Verhalten der Väter und ihr Versuch, die Töchter sexuell zu mißbrauchen, von allen Erzählern ausdrücklich mißbilligt wird, sind die Väter durch den versuchten Übergrieff auf die Töchter nicht eigentlich schul-

¹² Ähnliches läßt sich auch im französischen ›Manekine‹-Roman beobachten. Die Kleriker beschließen, die Last der Sünde auf sich zu nehmen und ihr Vorgehen dem Papst verständlich zu machen, vgl. Philippe de Beaumanoir: *La Manekine. Roman du XIIIe siècle*. 1980 (Editions Stock), S. 34.

¹³ MORVAY [Anm. 9], S. 29.

¹⁴ MORVAY [Anm. 9], S. 105.

dig, jedenfalls ent-schuldbar. Daher kann auch am Ende aller genannten Texte die Versöhnung der geflohenen und verfolgten Töchter mit ihren Vätern stehen, wobei nur der tatsächlich durchgeführte Inzest des Anthiochus im ›Appollonius‹-Roman (s. u.) und seine Wiederholung in der ›Albanus‹-Legende eine Ausnahme bilden. Bei Cyriacus Schnauß bittet gar die Tochter den Vater darum, den alten Streit zu vergessen; einen Vater, der in der Regie dieses Erzählers auch vor dem Tod der eigenen Tochter nicht zurückschreckt:¹⁵

*Nachmals / mit zuechtigen geberden
Neygt sie sich gegen jhrem Vater
Bat jhn / das er den alten hader
Gegn jhr fabrñ ließ / sie zgnaden auff nám (V. 2331ff.)*

Solche Entlastungsstrategien¹⁶ verlangen notwendigerweise einen Ausgleich, den das Rollenrepertoire der Texte denn auch anzubieten hat, und zwar über die Schuldzuweisung an die Schwiegermutter der vor den Vätern geflohenen und (z. T. buchstäblich) im Hafen der Ehe gelandeten Töchter (›König von Reußen‹, ›Mai und Beaflor‹, ›Königstochter‹, Cyriacus Schnauß) bzw. an die Pflegemutter Tarsias im ›Appollonius‹-Roman.¹⁷ In ›Mai und Beaflor‹, dem ›König von Reußen‹ und der ›Königstochter von Frankreich‹ wird das mutterlose Vater-Tochter-Paar spiegelbildlich mit einer vaterlosen Existenz von Mutter und Sohn kontrastiert. Wie der Vater versucht, über die sexuelle Verbindung mit der Tochter den drohenden Verlust der Tochter an deren zukünftigen Ehemann zu verhindern, so widersetzt sich andererseits – vorerst zumeist verbal und emotional, später mit dem Mittel der familiär-politischen Intrige – die Mutter der Situation, den Sohn mit der unbekanntenen Fremden teilen zu müssen. Unvergleichbar ist ihr Handeln freilich dennoch in mehrfacher Hinsicht:

1. Die Bedenken der Mutter gegen die Aufnahme der familienlosen Fremden lassen sich mit feudalpholitischen Rücksichten jedenfalls rechtfertigen.¹⁸

¹⁵ *Will sie mit ehren nicht seyn mein weyb So kost es fuerwar jrn jungen leyb (V. 105f.).*

¹⁶ Diese Entlastungsstrategien wurden im übrigen von der germanistischen Forschung zum Teil aufgenommen und weitergeführt. Sie offenbaren sich, wenn etwa bei Inhaltsangaben in aller Harmlosigkeit von der ›Liebe der Väter‹ gesprochen wird; vgl. etwa ERNST SCHEUNEMANN: ›Mai und Beaflor‹ und Hans von Bühels ›Königstochter von Frankreich‹. Eine vergleichende Untersuchung zur Darstellung im Hohen und Späten Mittelalter. Breslau 1934, S. 10: ›Eine Königstochter verliert die Mutter und flieht vor der Liebe [!] ihres Vaters über das Meer. In einer neuen Heimat gewinnt sie Liebe [!] und Hand eines Fürsten ...‹.

¹⁷ Eine Sonderstellung nimmt die Amme der Tochter des Antiochus ein, die den Selbstmord des Mädchens nach der Vergewaltigung durch den Vater verhindert. In der lateinischen Fassung wie in jener Heinrichs von Neustadt bagatellisiert sie darüber hinaus das Vorgefallene und rät der Tochter, sich zu arrangieren, wird also gleichsam zur Kollaborateurin des Vaters: *Es sind ee grosser ding gescheben. / Latt bin gen als es gatt! / Sein mag gar wol werden ratt. (V. 318ff.).*

¹⁸ So explizit etwa in ›Mai und Beaflor‹: Hier fordert die Mutter zwar einerseits den Sohn dazu auf, die schöne höfische Fremde erotisch zu umwerben (V. 62,31ff.); gegen den Heiratsplan wendet sie sich jedoch sofort, da sie Beaflor für eine verstoßene Nebenfrau hält: *sô warestú immer mér enwibt, / namestú ein verkebeset wíp / und diu mit zouber hât den lip. / si ist verstôzen durch bôsheit: / daz babe if míner sicherheit. (V. 67,28ff.).*

2. Ihre Aggressionen richten sich nicht gegen das eigene Kind.
3. Auch wenn die strukturelle Ähnlichkeit eine inzestuöse Verbindung zwischen Mutter und Sohn nahelegt, muß doch ausdrücklich festgehalten werden, daß die Textoberfläche selbst einen solchen Verdacht nicht rechtfertigt.

Während jedoch die so viel schwerer belastete Beziehung zwischen Vater und Tochter am Ende der vier Erzählungen als wiederherstellbar erscheint, wird die Mutter-Sohn-Beziehung buchstäblich ausgelöscht: durch den Befehl der Söhne, die Mütter zu töten bzw. zu verbrennen. ›Mai und Beaflor‹: Mai tötet die Mutter mit seinem Schwert (V. 173,31ff.); ›König von Reußen‹: Die Mutter wird eingemauert (V. 27215ff.); Hans von Bühel und Cyriacus Schnauß: Die Mutter wird verbrannt, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Sohnes in besonders grausamer Weise: *Der Koenig begert do balt ein feur, Vnnd gar kein Puolfer / fuer die vngeheur, Auff das sie langsam ersterben solt, Dann er sie ja gern lang quelen wolt;* (C. Schnauß, V. 1422ff.). – So demontiert schon INGRID KASTEN die Erzählstrukturen von ›Mai und Beaflor‹:

Die geschlechtsspezifische Rollenverteilung dient dabei dazu, die misogyne Grundhaltung des Autors ebenso wie seinen antifeudalen Standpunkt in raffinierter Weise zu maskieren: Die Übertretung des Inzest-Verbots durch den Mann ist ... ›heilbar‹, die Frau als Repräsentantin der ›männlich-feudalen Sexual- und Eheauffassung erhält dagegen kein Pardon ...¹⁹

Die Stellungnahme der Erzähler ist in jedem Fall eindeutig gegen die intrigante Mutter gerichtet, häufig verbunden mit einer allgemeinen Invektive gegen *diu übeln wip*:

*Der künic ein muoter hêt zwär,
diu was bitter gar,
als noch diu übeln wip sint:
si müezen werden all blint!
die niht wellent guot sîn,
man sol si trenken in dem Rîn
und dar in versenken ...* (Enikel, V. 26929ff.).

Ein ähnliches Schicksal wie die (Schwieger-)Mütter trifft die Pflegemütter der ›Apollonius‹-Romane, deren Eifersucht durch das Hintanstehen der eigenen Tochter gegenüber dem Pflegekind ausgelöst wird. Besonders auffällig sind hier die Verhältnisse bei Heinrich von Neustadt, der seinen Helden jahrelang auf Abenteuerreisen schickt und mehrfach wiederverheiratet, bevor er ihn auf die Suche nach der mittlerweile erwachsenen Tochter gehen läßt. Die Abwesenheit des Vaters bedarf ganz offensichtlich keiner Rechtfertigung; die auf ihren Vorteil bedachten Pflegeeltern werden auf seinen Befehl hin von der Bevölkerung gesteinigt (V. 17189ff.).

¹⁹ KASTEN [Anm. 11], S. 14.

Während also einerseits erzähltechnisch Strukturen produziert werden, die den sexuellen Mißbrauch der Tochter als sühnbares, ja entschuldbares Kavaliersdelikt hinnehmen lassen, kann andererseits die Unterstellung des Inzestwunsches zur Diffamierung des (in diesem Fall nicht-christlichen) Gegners verwendet werden, wie der Beginn des ›Ortnit‹ zeigt. Auf Ortnits Frage, warum Machorel die Bewerber um die Hand seiner Tochter enthaupten ließe, anstelle durch die Verheiratung *tohter unde suon* zu gewinnen, antwortet Yljas:

*›Daz ist im wol geraten, des hät er keinen muot,
und wil dich des berihten war umbe ers niht entuot.
er hät im für gesetzt des er sich solde schemen:
swenn im die muoter stirbet, sô wil er die tohter nemen.*

*Er sahe gerne tōten der frowen muoter lîp,
durch daz sîn schoene tohter wurd sîn liebez wîp.‹* (Str. 21–22,2)²⁰

IV. Die ›passive‹ Heldin

Eine ›feminine‹ Variante der doppelten Brautwerbung?

FRIEDER SCHANZE hat in einer Anmerkung seiner Untersuchung zur ›Königstochter von Frankreich‹ darauf aufmerksam gemacht, daß sich ›in struktureller Hinsicht ... diese Geschichte von der verfolgten Unschuld‹ als eine »feminine Variante des Schemas der doppelten Brautwerbung interpretieren (läßt)«:

Der Stoff weist eine ähnliche Struktur wie das Brautwerbungsschema auf, nur daß die Positionen anders besetzt und ihre Beziehungen umgepolt sind. Statt des aktiven Helden, der sich zweimal auf Brautfahrt begibt, haben wir eine passive Heldin, die nicht sucht, sondern zweimal gefunden wird; anstelle der freiwilligen Ausfahrten steht die doppelte Vertreibung oder Flucht; die Trennung der Brautleute durch den Vater der Braut ist ersetzt durch die Trennung der Ehegatten durch die Mutter des Ehemannes usw.²¹

Mit diesem Vorschlag bringt SCHANZE zweifelsohne einige wichtige Beobachtungen zu den hier vorgestellten Texten, die bis vor kurzem in der mediävistischen Forschung eine eher marginale Rolle gespielt haben, auf den Punkt. Dennoch scheinen zu einigen Aspekten Modifikationen notwendig, und es gilt, die über die von SCHANZE namhaft gemachten Strukturen hinaus in den Texten wirksamen Muster von Sinnkonstitution zu verfolgen.

Dies betrifft zum einen die ganz grundsätzliche Frage nach den textimmanenten Voraussetzungen, die die Rollen der weiblichen Protagonisten von jenen der männlichen unterscheiden. Der altherwürdige Begriff der ›verfolgten Unschuld‹ benennt gewiß ein zentrales Moment; die darin zu

²⁰ Ortnit und die Wolfdietriche. Hg. von ARTHUR AMELUNG und OSKAR JÄNICKE. Berlin 1873 (Deutsches Heldenbuch Bd. 4), Repr. Dublin / Zürich 1968.

²¹ SCHANZE [Anm. 9], S. 240, Anm. 22.

Tage tretende Strategie der euphemistischen Verhüllung freilich verleiht ihm eine gewisse Fragwürdigkeit: Denn es handelt sich ja nicht um die moralische Unschuld – in diesem Punkt entsprechen sich viele der männlichen und weiblichen Hauptrollen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Roman –, sondern vielmehr um die sexuelle Integrität der Heldin, die gefährdet ist. Sexuelle Integrität ist dabei in den meisten Fällen – so auch bei den Protagonistinnen der hier behandelten Texte – gleichzusetzen mit dem Status der Jungfräulichkeit oder aber jenem der ›treuen‹ Ehefrau; sexuelle Beziehungen zu verschiedenen Personen, wie sie etwa im ›Apollonius‹ des Heinrich von Neustadt für den männlichen Protagonisten in Anspruch genommen und vom Erzähler legitimiert werden, sind dabei ausgeschlossen. Ganz deutlich wird eine Verbindung hergestellt zwischen Sexualität und Moral: Die moralische Vollkommenheit der Heldin garantiert dem Anspruch der Erzähler nach gleichsam den Schutz vor der Verletzung ihrer körperlichen und sexuellen Autonomie. Eben deshalb bedeutet die erfolgte Vergewaltigung – sei es, wie in der ›Albanus‹-Legende und im ›Apollonius‹-Roman, durch den Vater, oder, wie in den Bearbeitungen des Lukretia-Stoffes, durch einen Außenstehenden – immer zugleich den Verlust körperlicher und moralischer Integrität, die wiederum nur über die Beseitigung des weiblichen Körpers ›wiederherstellbar‹ sind: So erklärt sich der Selbstmord Lukretias, so erklären sich aber auch die autoaggressiven Handlungen der von ihren Vätern bedrohten Töchter. Im ›Manekine‹-Roman des Philippe de Beaumanoir schlägt sich die Tochter die Hand ab, im ›König von Reußen‹ schneidet sie ihr Haar ab und zerkratzt ihr Gesicht, um ihre erotische Attraktivität zu verlieren (*si wær dem tiwvel gelich / diu ê was schæn und wunnliclich*; Enikel, V. 26815f.). Deshalb trifft die Beschreibung der weiblichen Heldin als »passiv« (SCHANZE, s. o.) auch nur bedingt zu. Ein Aufbruch der Heldin nach dem Muster männlicher Aventure- und Brautwerbungs-Fahrten ist für die literarische Imagination des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nicht denkbar, da weibliche Existenz so gut wie ausschließlich nur als innerfamiliäre und auf das männliche Familienoberhaupt – sei es der Vater, sei es der Ehemann – bezogene vorgestellt wird. Eine Ausnahme bilden einzig die Biographien weiblicher Heiliger, in denen die Bezugsperson durch den wiederum als Vater und/oder Geliebten auftretenden männlichen Gott ersetzt wird. Es ist daher auch nicht weiter verwunderlich, daß der Wunsch der vor den sexuellen Angriffen ihrer Väter geflohenen Töchter nach einem autonomen Leben ohne direkte männliche Bezugsperson – um nicht zu sagen Bevormundung – in allen Texten torpediert wird. Insofern trifft zwar SCHANZES Beobachtung zu, wonach die Protagonistinnen nicht suchen, sondern vielmehr ›gefunden‹ werden: Sie übergeht jedoch das in allen Texten anzutreffende Moment der offen artikulierten Sehnsucht der Frauen nach Selbständigkeit: Die Initiative zur Verhehlung geht jedenfalls nicht von ihnen, sondern von ihrem männlichen Gegenüber aus (›Mai und Beaflo‹,

›König von Reußen‹, ›Königstochter von Frankreich‹); sie wird zumeist mit Überredungskunst und nachhaltigem Druck durchgesetzt und boykottiert den Wunsch der Frauen nach einem Leben ohne Ehe und heterogene Sexualität. So beobachtet INGRID KASTEN anhand der Figur Beaflores, daß der Autor sie »nicht nur zum Inbegriff von Frömmigkeit, Demut und Selbstverleugnung (stilisiere), sondern auch zur Trägerin von Idealen der religiösen Frauenbewegung«. ²² – Diese Ambivalenz kennzeichnet im übrigen nicht nur die Situation vor der Eheschließung, sondern auch jene vor der abschließenden Wiedervereinigung (›König von Reußen‹, ›Mai und Beaflore‹, ›Königstochter‹, ›Apollonius‹). Die Frauen sind mit ihrem jeweiligen status quo trotz des mit der Vertreibung verbundenen sozialen Prestige-Verlusts, der körperlichen Arbeit und der Sorge um ihre Kinder offensichtlich nicht unzufrieden; ihnen bereitet das bevorstehende Wiedersehen mit den sie zuvor bedrohenden Vätern und Ehemännern vielmehr Angst und Sorge, und es sind jedenfalls nicht die Protagonistinnen, die die abschließende Familienwiedervereinigung zu ihrer gesellschaftlichen und religiösen Rehabilitierung benötigen.

So richtig die Beobachtung ist, daß alle Texte, die das Motiv des Vater-Tochter-Inzests verarbeiten, das Schema der Brautwerbungsromane spiegeln, so wenig ist andererseits allein mit diesem Strukturmuster das Auslangen zu finden. Vielmehr scheinen es mehrere, jedenfalls vor- und außerarthurische Muster der Sinnkonstitution ²³ zu sein, die hier ineinandergreifen.

1. Die krisenlose Heldin

Die äußeren Unsicherheiten und Gefährdungen ihres Lebensweges kontrastieren die innere Krisenlosigkeit der Protagonistinnen. Es sind vielmehr auch hier die männlichen Helden, nämlich Vater und Ehemann, die innere Entwicklungen durchlaufen (›Sündenfall‹, Bußbereitschaft etc.).

2. Das legendarische Muster

HAUG unterscheidet hier »zwei Grundtypen: der eine zeigt den Heiligen in der Bewährung auch bei größter Anfechtung, der andere arbeitet mit dem Wechsel von Sünde und Buße«. ²⁴ Zu ergänzen ist, daß diese beiden Grundtypen eine deutliche geschlechtsspezifische Zuordnung kennzeichnen. So auch hier: Während die Töchter ›krisenlos‹ den Anfechtungen ihres Schicksals widerstehen, durchlaufen jedenfalls die Väter, in zweiter Linie auch die Ehemänner die Stationen von Sünde und Buße. Eine Ausnahme bildet die ›Albanus‹-Legende, in der die Tochter den Forderungen des Vaters nachgeben muß (vgl. oben: das Schuldeingeständnis der Väter)

²² KASTEN [Anm. 11], Manuskript S. 18.

²³ Vgl. dazu WALTER HAUG: Über die Schwierigkeit des Erzählens in ›nachklassischer‹ Zeit. In: Positionen des Romans im späten Mittelalter. Hg. von WALTER HAUG und BURGHART WACHINGER. Tübingen 1991, S. 338–365. Die folgenden Ausführungen sind HAUGS Beitrag inhaltlich und terminologisch verpflichtet.

²⁴ HAUG [Anm. 23], S. 355.

und anschließend gemeinsam mit ihm und ihrem Sohn/Ehemann eine siebenjährige Buße auf sich nimmt. Gerade aber die ›Albanus‹-Legende zeigt – wie die Geschichte des Anthiochus und seiner Tochter im ›Apollonius-Roman –, daß es für den vollzogenen Inzest zwischen Vater und Tochter keine Buße außer dem Tod der beiden Beteiligten gibt. – Die geschlechtsspezifische Verteilung der legendarischen Muster steht in ursächlichem Zusammenhang mit der ihnen zugrunde liegenden theologischen Konzeption der Geschlechterrollen, insbesondere der Rolle der Frau. Da weibliche Schuld dem kirchlich-abendländischen Weltentstehungs-Mythos zufolge von Anbeginn an primär als körperlich-sexuelle definiert ist (›Verführbarkeit‹), liegt die Besonderheit der weiblichen Heiligen in der Verneinung ihres Körpers und in der Verweigerung von Sexualität unter allen Umständen.²⁵ Dieser theologischen Konzeption zufolge ist der weibliche Körper schuldlos, das heißt ›jungfräulich‹, oder er verliert sein Recht auf Existenz.

3. Das Schema von Providenz und Zufall

Der ›Apollonius-Roman verkörpert das zentrale Beispiel für das Weiterleben des (spät)hellenistischen Romans im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; HAUG verweist zu Recht auf seine Nähe zum legendarischen Muster. Die »Bewährung im Dulden und Ausharren«²⁶ ist notwendigerweise eng, wenn auch nicht ausschließlich mit den weiblichen Rollen verknüpft; hier führt eine lineare Entwicklung von den inzestbedrohten Töchtern hin etwa zur Figur der ›Griseldis‹.

4. Das Intrigenschema

Auch die vom Inzest und nach der Verheiratung von ihren Schwiegermüttern bedrohten Frauen verkörpern den Typus der ›unschuldig verfolgten Frau‹, den HAUG in diesem Zusammenhang an erster Stelle nennt.²⁷ Wiederum ist es vor allem die Leidenserfahrung der Heldin, die im Zentrum des Interesses steht. Dabei kommt es zu einer aufschlußreichen Akzentverschiebung: Die sexuelle Bedrohung durch den Vater, die am Beginn der Erzählung und damit am Beginn des Leidensweges der Heldin steht und für diesen verantwortlich ist, gerät im Zuge der Handlung zu einer Ausgangsepisode von eher nebensächlicher Bedeutung, während die eigentlich zentrale Bedrohung der schuldlosen Heldin von einer Frau, eben der Schwiegermutter bzw. Pflegemutter, ausgeht. Die Erzähler bedienen sich dabei der bekannten Versatzstücke aus dem literarischen Repertoire der Diffamierung von Frau zu Frau (erinnert sei etwa an den Zank der Königinnen im ›Nibelungenlied‹). Von besonderer zeitgenössischer Aktualität dürfte wohl der Zaubereivorwurf in Cyriacus Schnauß'

²⁵ Vgl. dazu die brisanten Ausführungen von CHRISTINA VON BRAUN: Gott-Essen, Frau-Essen. Christliche Fleischeslust und weibliche Sexualverweigerung. In: *Lettre* 17 (1992), S. 62–67.

²⁶ HAUG [Anm. 23], S. 356.

²⁷ HAUG [Anm. 23], S. 357.

Bearbeitung der ›Königstochter von Frankreich‹ geprägt sein, den er die Mutter des Königs in ihrem fingierten Brief erheben läßt:

*Ich hab ytz warhafft hie erfahren
 Man wolt mirs lang nicht offenbaren
 Wie das mein Königin / deß ich nicht hofft
 Auß gmeynen heusern manchmal vnd offt
 Entlauffen sey / ganz vnerlogen
 Vnd hab mich durch schwartzte kunst betrogen
 Wenn sie will / kan sie schöner werden
 Vnd macht sich nach eins yeden bgerden* (C. Schnauß, V. 931ff.)²⁸

Wie aus der Verwendung und Kombination solcher Muster von Sinnkonstitution eine »Neubegründung des Erzählens« im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit entstehen kann, hat WALTER HAUG – u. a. am Beispiel der ›Melusine‹ – ausführlich gezeigt. Auch die hier behandelten Texte diskutieren vorrangig die »Unvermeidbarkeit von Schuld« und »die Notwendigkeit, mit dem Negativen zu leben und die Ambivalenz des Glücks in Korrespondenz zur innermenschlichen Verquickung von Gut und Böse zu sehen.«²⁹ Nicht Charakter oder Verdienst sind ausschlaggebend für das Schicksal der Protagonistinnen: Die von ihren Vätern vergewaltigten Töchter unterscheidet nichts von jenen, denen es gelingt, den Nachstellungen gerade noch zu entkommen, und es ist gerade die besondere Mäkellosigkeit der Heldinnen, die ihnen Neid und Verfolgung zuzieht. Der dadurch geöffnete Innenraum wird jedoch, anders als in den Prosaromanen des 15. und 16. Jahrhunderts, vom Erzähler kaum genützt, und es ist nicht unerwartet, daß hier allenfalls die ›Appollonius‹-Bearbeitung des Steinhöwel als Ausnahme zu nennen ist. Den Gegenpol bildet die Fassung Heinrichs von Neustadt: Hier liegt das gesamte Gewicht auf der Geschichte des Protagonisten selbst, die durch eine endlose Kette von Abenteuern erweitert wird und neben der das Schicksal der Tochter ebenso wie die einleitende Erzählung seiner Werbung um die vom Vater zum Inzest gezwungene Tochter des Anthiochus zu nebensächlichen Episoden am Rande des eigentlichen Interesses verblassen.

Ich breche an dieser Stelle ab und versuche einen kurzen Ausblick: Daß die verschlungenen Pfade der Vater-Tochter-Beziehung im Mittelalter nicht nur Gegenstand der ›schönen‹ Literatur waren, sondern durchaus auch ihren Stellenwert in der zeitgenössischen Herrscherbiographie innehatten, zeigen die bekannten Ausführungen Einhards über Kaiser Karl den Großen, der sich diesen zufolge stets mit seinen Töchtern umgab und es vorzog, ihre diversen Liebschaften zu übersehen, anstatt sie zu verheiraten und dadurch auf ihre Umgebung verzichten zu müssen. Daß es aus dem Blickwinkel Einhards dennoch die Töchter sind, die ihren Vater solcherart »die Tücke des Schicksals« kennenlernen lassen, versteht sich von selbst:

²⁸ Vgl. auch ›Mai und Beaflore‹, V. 67,28ff.

²⁹ HAUG [Anm. 23], S. 364.

Filiorum ac filiarum tantum in educando curam habuit, ut numquam domi positus sine ipsis caenaret, numquam iter sine illis faceret. Adequitabant ei filii, filiae vero poene sequebantur, quarum agmen extremum ex satellitum numero ad hoc ordinati tuebantur. Quae cum pulcherrimae essent et ab eo plurimum diligerentur, mirum dictu, quod nullam earum cuiquam aut suorum aut exterorum nuptum dare voluit, sed omnes secum usque ad obitum suum in domo sua retinuit, dicens se earum contubernio carere non posse. Ac propter hoc, licet alias felix, adversae fortunae malignitatem expertus est. Quod tamen ita dissimulavit, acsi de eis nulla umquam alicuius probri suspicio exorta vel fama dispersa fuisset.³⁰

Die Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zeigt ein auffallendes Interesse an der Thematik des Vater-Tochter-Inzests. In der Verständigung über ein gesellschaftliches Tabu und damit zugleich in seiner Herstellung leistet sie dem Entstehen jener Projektionsflächen Vorschub, die es in der Folge möglich machen sollten, die soziale Problematik des sexuellen Mißbrauchs der Töchter zu verharmlosen und damit die weitere öffentliche Diskussion, auch und gerade im Medium der Literatur, erst einmal zu erübrigen. Das 19. Jahrhundert verbannte das Thema des Vater-Tochter-Inzests gar in den Bereich des Märchens,³¹ und in dieser Form sind wohl die meisten Jugendlichen auch noch im 20. Jahrhundert literarisch damit konfrontiert worden: Mit der niedlichen Erzählung von Allerleirauh, die den Nachstellungen ihres Vaters entflieht, indem sie zur Küchenmagd und zum Tier, zum »Rauhtierchen« mutiert, bevor der Vater ihre wahre Identität aufdeckt und Vater und Tochter ein glückliches Paar werden: »Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihren Tod.«³² Oder, in verdeckter Aufnahme des »Manekine«-Stoffes, in der Erzählung vom »Mädchen ohne Hände«: Eine Müllerstochter wird vom Vater für Geld an den Teufel verkauft. Um dessen Bedingungen zu erfüllen, schlägt er der Tochter sogar die Hände ab.³³ Zur optischen Aufbesserung werden sie am Ende der Geschich-

³⁰ »Er beaufsichtigte sorgfältig die Erziehung seiner Söhne und Töchter. Wenn er zu Hause war, aß er nie ohne sie und nahm sie stets auf Reisen mit. Die Söhne ritten dann an seiner Seite, während die Töchter nachfolgten und in der Nachhut von einem Teil seiner Leibwache geschützt wurden. Obwohl sie sehr schöne Mädchen waren und er sie über alles liebte, erlaubte er seltsamerweise keiner von ihnen zu heiraten, weder einen Mann aus dem eigenen noch aus einem fremden Volk. Er behielt sie vielmehr alle bis zu seinem Tode bei sich und behauptete, ohne ihre Gesellschaft nicht leben zu können. Und so glücklich er sonst war, durch sie erfuhr er doch die Tücke des Schicksals. Daß er von den Gerüchten über ihre Unkeuschheit und dem Gerede über sie gehört hatte, ließ er sich allerdings nicht anmerken.« Zitiert nach der zweisprachigen Ausgabe mit Übersetzung, Anmerkung und Nachwort von EVELYN SCHERABON FIRCHOW. Stuttgart 1991 (Reclams UB 1996), S. 40ff. – Davon bleibt unberührt, daß hinter Karls Handeln konkrete politische Überlegungen gestanden haben mögen; mir geht es um Einhard's »offizielle« Interpretation bzw. Stilisierung dieses Verhaltens.

³¹ Vgl. im Bereich der deutschen Literatur daneben die vorsichtigen Anspielungen auf das Thema bei Ferdinand von Saar (Die Steinklopfer. 1874) oder Gerhart Hauptmann (Vor Sonnenaufgang. 1889).

³² Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Hg. von FRIEDRICH VON DER LEYEN. Jena 1942, hier S. 155.

³³ Vgl. die Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet von JOHANNES BOLTE und GEORG POLIVKA. 1. Bd., 2. Aufl. Hildesheim 1963, S. 295–311, sowie die Interpretationen von EUGEN DREWERMANN (Mädchen ohne Hände. 11. Aufl. Olten 1992) und

te nachgewachsen und aus der Müllerstocher wird immerhin eine Königin geworden sein. –

Die autobiographischen Erzählungen der Töchter haben am Ausgang des 20. Jahrhunderts dazu beigetragen, die Geschichte der Beziehung zwischen Vater und Tochter³⁴ und damit auch des Vater-Tochter-Inzests aus der Sicht des betroffenen Kindes neu zu schreiben.³⁵ Das literarische Psychogramm der abendländischen »vater-losen Gesellschaft«,³⁶ in der die Verantwortung für das Kind allein den Frauen aufgebürdet wird und in der durch die so entstehende Distanz Männer sich selbst nur in der Rolle des Liebhabers, nicht aber der des Vaters erkennen können, entwarf Max Frisch in der Figur

OLIVER SCHUBBE (Zum Mädchen ohne Hände und Allerleirauh), in: OLIVER SCHUBBE (Hg.): *Therapeutische Maßnahmen in Mißbrauchsfamilien*. Göttingen 1993. Für diesen Hinweis danke ich Gunhild Roth sehr herzlich. – Wohl auch in diesem Zusammenhang ist das ›Traumkapitel‹ in Ingeborg Bachmanns Roman ›Malina‹ zu stellen: »... Um den See herum liegt ein Friedhof, die Gräber sind genau zu erkennen, die Erde tut sich über den Gräbern auf, und für einen Augenblick stehen mit wehenden Haaren die gestorbenen Töchter auf, ihre Gesichter sind nicht auszumachen, die Haare fallen ihnen bis über die eine Hand, die rechte Hand aller Frauen ist erhoben und im Weißlicht zu sehen, sie spreizen die wächsernen Hände, es fehlen die Ringe, es fehlt der Ringfinger an jeder Hand.« (I. Bachmann: *Malina*. Frankfurt/Main 1971, 3. Aufl. 1981, S. 229). – Mit SIGRID WEIGEL bin ich der Meinung, daß »die Vaterfigur im Traumkapitel des Malina-Buches nicht identisch (ist) mit dem persönlichen Vater bzw. Ehemann – eher mit dem Bild des ›Einen‹, das in der Wüstenszene des Franza-Buches dekomponiert wird.« Der Vater erscheint jedenfalls »als Mörder der Tochter, die von ihm verfolgt, beherrscht, mißhandelt, vorgeführt, gedemütigt und in sexueller Abhängigkeit gehalten wird« (SIGRID WEIGEL: *Bilder des kulturellen Gedächtnisses*. Vorabdruck in: *Frauen in der Literaturwissenschaft*. Rundbrief 38/39, September 1993, S. 38–40, hier S. 39). – Vgl. dort auch die Beiträge von ALMUT ROELFS und RENATE KRAFT, die sich u. a. ebenfalls mit der Inzestproblematik in ›Malina‹ auseinandersetzen.

³⁴ Vgl. dazu aus soziologischer und psychoanalytischer Sicht LINDA LEONARD: *Töchter und Väter. Heilung einer verletzten Beziehung*. Frankfurt/M. 1990 (orig. 1982); KARIN LACKNER: *Töchter. Ihr lebenslanger Abschied von den Vätern*. Genf 1988; LERKE GRAVENHORST u. a. (Hgg.): *Lebensort: Familie*. Opladen 1984 (Alltag und Biografie von Mädchen Bd. 2), und ANNE GESCHE OLTERS: *Streich mir nur einmal übers Haar und ich flieg nach Haus. Der Tochter-Vater-Konflikt*. Berlin 1992 (edition q). – MICHAEL SCHABLOW (›Väter und Töchter‹, in: GRAVENHORST, s. o., S. 49ff.) verweist auf Untersuchungen des Bundeskriminalamtes, denen zufolge »jedes vierte Sexualdelikt an einem Mädchen von dessen eigenem Vater, Stiefvater oder einem anderen, dieselbe Wohnung bewohnenden Freund der Mutter begangen« werde (S. 68). – Im Bereich der Literatur ist neben Ingeborg Bachmann besonders Elfriede Czurda (Kerner. Ein Abenteuerroman. Hamburg 1987) zu erinnern.

³⁵ Eine eigene Darstellung hätte in diesem Zusammenhang Freuds ambivalente Beurteilung des Vater-Tochter-Inzests und die daraus entstandenen weitreichenden Konsequenzen für seine eigene Theoriebildung wie für die seiner Nachfolger verdient. Ich kann an dieser Stelle nur auf die Ausführungen von DAGMAR LÜHR (Wem nützt die Redekur?) und ANDREA LASALLE (Sigmund Freuds Katharina ...) im Rundbrief 38/39 ›Frauen in der Literaturwissenschaft‹ vom September 1993 sowie auf die kritischen Ausführungen von J. RIJNAARTS [Anm. 3], S. 81ff., verweisen. – Auf der Basis der Apollonius-Romane fordert RIJNAARTS, Freuds Vorstellung und Terminologie zumindest für die »weibliche Variante« des »Ödipus-Komplexes« durch ein treffenderes Konzept (zu) ersetzen, ein Konzept, das wir den ›Antiochuskomplex‹ nennen können« (S. 122). – Zur aktuellen Diskussion vgl. ferner: Luzifer – Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Heft 11: Das Inzestverbot.

³⁶ Vgl. ALEXANDER MITSCHERLICH: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München, Zürich 1986, sowie HUBERTUS TELLENBACH (Hg.): *Das Vaterbild im Abendland*. 2 Bde. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1978: Es mag im übrigen nicht unbezeichnend sein, daß von den 22 Beiträgen dieser beiden Bände nur zwei von Frauen verfaßt wurden.

des ›Homo Faber‹. Während in den Texten des Mittelalters die vom Inzest betroffene Tochter mit dem Vater sterben muß, stirbt sie hier vor ihm und für ihn, um ihm diese Einsicht zu ermöglichen – ein Ein-Sehen freilich, das den Vater zurückläßt in der Verzweiflung des Ödipus, der nichts mehr sehen will.³⁷

³⁷ »Warum nicht diese zwei Gabeln nehmen, sie aufrichten in meinen Fäusten und mein Gesicht fallen lassen, um die Augen loszuwerden?« Max Frisch: *Homo Faber. Ein Bericht*. Frankfurt a. M. 1977 (entst. 1955/57), S. 192. – Ein literarisches Gegenstück zu Frisch bildet etwa der Roman der amerikanischen Autorin Jane Smiley (Dt.: *Tausend Morgen*), der mit dem Pulitzer-Preis 1992 ausgezeichnet wurde.